



9. Mädchen aus Jungingen, Kr. Ulm

delt, aber das Urbild leicht erkennen lassend, in dem Bildnis der Anna Margaretha Wagenhuber aus Ulm (Abb. 7), die im Alter von 15 Jahren von dem Maler J. F. Schneider gemalt wurde. Sie trägt über dem modisch gepuderten natürlichen Haar, die eng an-

liegende, die obere Gesichtshälfte kokett rahmende, in scharfe Spitzen auslaufende Scheppenhaube und darauf den doppelten, von roter Seide umwickelten Flachszipf, der mit der modischen Perücke des 18. Jahrhunderts nichts zu tun hat, aber den Bauernmädchen der Umgebung so gut gefiel, daß sie ihn nachahmten. Wie frei diese Nachahmung war, wie hübsch und spielerisch sie gestaltet und mit Anmut getragen wurde, zeigt unsere Abbildung.

Wir kommen zum Schluß: Bisher konnte mit überzeugenden Gründen nicht nachgewiesen werden, daß der Ursprung der bis in die Gegenwart hinein in Württemberg getragenen Trachten – abgesehen von wenigen unter dem Einfluß reichsstädtischer Trachten stehenden Einzelstücken (z. B. Radhauben) – weiter zurückreicht als in das 18. Jahrhundert.

Erst durch die Kenntnis der neuentdeckten Trachtdarstellungen aus dem frühen 17. Jahrhundert ist es möglich geworden, Zusammenhänge bis zum Ende des Mittelalters herzustellen. Ob noch ein weiteres Zurückverfolgen der Entstehungsgeschichte unserer heimischen Trachten möglich ist, ist unwahrscheinlich, da sich regionale Differenzierungen der bäuerlichen Tracht erst mit Hilfe neuen, bisher unbekannten Bildmaterials nachweisen ließen.

¹ J. Bader, Nürnberger Polizeiverordnungen aus dem 13. bis 15. Jahrhundert. Stuttgart 1861. Publikation des Lit. Vereins.

² Trachtenstich von M. Engelbrecht, 1. H. des 18. Jahrh.

³ Mitteilung von Rektor A. Heckel-Ulm.

Auf zum Schwarzwald . . . !

Von Max Lohß

(mit 5 Aufnahmen vom Verfasser)

Unsere heutige Wanderung führt uns von der betriebsamen Fünftäler-Stadt Schramberg herkommend über Lauterbach in die Gegend vom Fohrenbühl im Schwarzwald. Von der Turmhütte auf dem Mooswaldkopf (879 Meter) haben wir den herrlichen Rundblick genossen und steigen in nördlicher Richtung den zum guten Teil mit Forchen (= Fohre¹) bestandenen Berg hinunter und befinden uns bald gegenüber dem schönsten und größten Schwarzwälderhaus (28 × 15 m; h = 14 m) im früheren württ.

Gebiet, dem von zwei Familien bewohnten Vogtsbauernhof mit seinem weit ausladenden, strohgedeckten Walmdach; die zwei andern Höfe im Hintergrund (rechts oben) haben Satteldächer. Dem sprachlich nicht geschulten Leser dürfen wir sagen, daß wir ihn in den Bereich des sog. Niederalemannischen führen, wo mittelhochdeutsches i und u noch erhalten sind (ziit = Zeit; huus = Haus). Der hier gesprochene Dialekt klingt also bereits ähnlich dem in den „alemannischen Gedichten“ von Joh. P. Hebel.



1. Der Vogtsbauernhof, eines der schönsten und größten Schwarzwaldhäuser

Der alte Vogtsbauer (voksbuur) wußte uns einst zu sagen: „Früher ist auf dem Hof ein Schultheiß gewesen“ (e' Schulde's druf gsii). Die prächtige Waldlandschaft ist unverändert geblieben, wohl aber sind unsere volkskundlichen Aufnahmen schon vor etwa 25 Jahren gemacht worden und haben daher besonderen Wert mit ihrem altechten, bodenständigen Gepräge. Es ist Hochsommer, erntegoldenes Land, umsäumt von dunkel bewaldeten Höhenzügen. . . .

Unsere Aufnahme (1) zeigt rechts die Mühle (milli); das Wasser läuft vom Mahlweiher über Käner auf das oberschlächlige Wasserrad. Wird kein Mehl gemahlen, so wird der wertvolle Mahlbeutel im Haus aufbewahrt. Vor der Traufseite des Hauses der senkrecht dazustehende Holz- oder Wellenschopf; unterhalb kommt man hier auch hinunter in den Keller, daher auch die Bezeichnung Ker-hüüsl. Rechts am Weg, absichtlich etwas abseits vom Haus (Strohdach und Funkenflug!) die Backküche (Bachkhuchi). Die Hocheinfahrt (ihfahring) links ist durch Bäume verdeckt, insbesondere durch die hoch- und breitausladende Linde, den natürlichen Blitzschutz. Links da-

von stehen die Roggenfelder schnittbereit. Über den durch einen Hürdenzaun eingefriedigten Wiesenpfad tritt im Herbst das Vieh durch die dann geöffnete Schranke (rechts von den drei Kindern im Vordergrund) selbständig zur Weide.

Einen Tag später schritten wir denselben Weg aufwärts und fanden den vorderen Buur mit Frau, Sohn und Tochter im Roggenfeld bei behutsamem Schneiden (Abb. 2) mit den Sicheln; mit diesen nach alter Weise, weil es galt, die schönen, langen Halme möglichst unversehrt abzulegen und sorgfältig in Garben einzubinden. Denn das großflächige Strohdach muß immer wieder stückweise ausgebessert werden, und dazu benötigt man einen guten Vorrat an schön ausgerichteten Roggengarben. Diese werden wiederum auf alte Art mit dem Flegel (pfleggl) in der Schüür ausgedroschen; von einer Garbe bekommt man zwei kleine „Schäuble“ sauber ausgerichtete Dachstroh.

Da man nahe beim Haus ist, braucht man den Erntewagen für eine Fuhr nicht allzu hoch aufzuladen (Abb. 3). Altertümlich war auch noch das Gespann mit den Ochsen im Doppeljoch; dieses war mit zwei



2. Das erntereife Korn wird geschnitten



3. Die Ernte wird eingefahren

eisernen „Anblätz-Trümmern“ und dem Deichselnagel (diisl-naggl) an der Deichsel befestigt. Die Tochter brems an der „Migge“. Die alten Leiterwagen (loadrwagge') hatten mitunter noch hölzerne Achsen (hiltse Ahse').

Als der Wagen eingefahren war, kam es am Haus zu einer kurzen Rast (Abb. 4). Der Buur mit der Pfif und zwei ausgiebigen „Blätz“ an den Hosen steht an der hälftig quergeteilten Haustür; die jetzt ausgebrauchten Sicheln sind nun rechts oberhalb eingeschlagen. Die Jahreszahl 1682 kündigt das stattliche Alter des Gebäudes, das in der Art des „Blockständerbaus“ aufgeführt ist; d. h. unter Vereinigung von starken, waagrecht übereinander liegenden Balkenbrettern und kräftigen, senkrecht stehenden Balken. Starke Bauhölzer (43 × 35 cm) sind insbesondere die Eckpfosten und die Schwellen; kräftig ist auch der von den Firstsäulen getragene Firstbaum, der sich unter den, sich über ihm in stumpfem Winkel treffenden Dachsparren hinzieht.

So wie der Vogtsbauernhof seine eigene Mahlmühle hat (mittels Drahtseil ist u. a. auch die Futerschneid- und die Dreschmaschine in der Schüür mit dem Mühlgetriebe verbunden). So wurden die Quellbäche der ganzen Umgegend schon immer zum Antrieb von kleinen Mühlen ausgewertet. In den lieblichen Talgründen vom Lauterbach und Sulzbach stehen mehrere solche reizvollen Mühlen, pünktlich mit Stroh gedeckt und sauber eingebundenem First. Gewöhnlich haben mehrere umliegende Höfe für eine solche gemeinschaftlich das Benutzungsrecht. Nach kurzer Wanderung bietet sich uns der beschauliche Ausblick auf ein solches Mühlenhäuschen und einen in eine Mulde eingebetteten Bauernhof. Auch hier, von würzigem Wald- und Blumenduft umweht, können wir nicht besser singen und sagen, als mit Ludwig Auerbach:

„O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön,
wie locken das Herz deine schwarzdunklen Höh'n,
zum fröhlichen Wandern in Hochsommerzeit,
zum Rasten in heimlicher Einsamkeit,
im traulichen Mühlgrund, bei Quellengetön:
O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!“

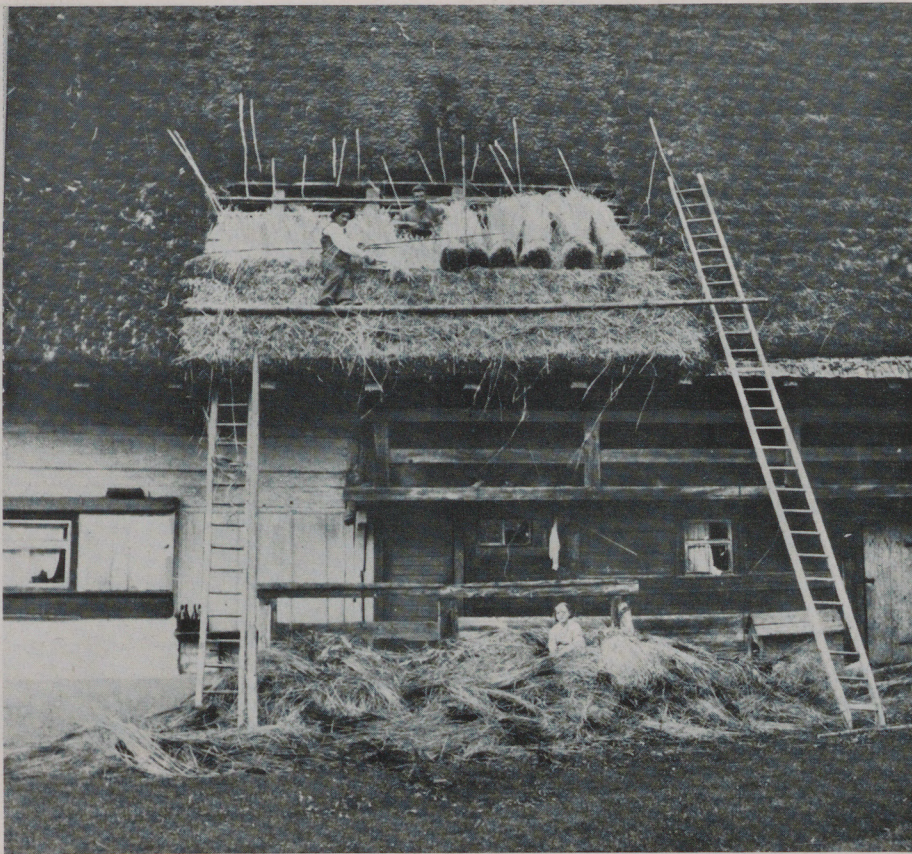
Anderntags, es war anfangs August 1929, stiegen wir von Schramberg über das Göttelbachtal nach Sulgau hinauf. Schräg gegenüber der Poststelle erblicken wir das Haus Lambrecht. Wenig seitab der lebhaften Verkehrsstraße zwischen den zwei rührigen Industriestädten Schramberg und Rottweil wirkt dieses alte „Bodenhaus“ mit seinem graubraunen Strohdach auf den Beschauer ganz fremdartig, als ein



4. Feierabend

ehrwürdiger Zeuge aus natur- und erdverbundener Vergangenheit in die schnell-lebige Gegenwart hineinreichend. Wir hatten das seltene Glück, einem Dachdecker bei seinem kunstvollen Handwerk zuschauen zu können (Abb. 5).

Wie man auf Abb. 1 sieht, hat ein Strohdach mehrere Züge, deren Farbe je nach ihrem Alter vom getönten Strohgelb bis ins altersgrau und -braun hinüberwechselt. Den schlechtesten Zug (auch als „Jauch“ = jao) bezeichnet, reißt man von unten angefangen ab, bei zweifelhaftem Wetter nur teilweise (wie auf Abb. 5; das alte, vermorschte Stroh liegt unten auf dem Boden, am unteren Trippel); dann kommen die Dachlatten und das Dachgebälk zum Vorschein. Ein geler(n)ter (gleerde') Dachdecker richtet vom Boden zwei Leitern aufs Dach und fängt mit seiner Arbeit unten an. An den Dachlatten hängt er sich mit zwei Haken und Seilern einen Wiesbaum fest zum Draufstehen. Der Bauer ist Handlanger; er hat eben sechs Schäuble herausgelegt, anderes Schaubstroh liegt bereits aufgebunden (links) auf den Latten. In der Linken hält der Decker eine Stange, den „Deckerbengel“ zum Na'drucke', in der Rechten am Griff das Deckerbrett, ein Gerät, das zu den wertvollen Kulturgütern



5. Das Decken mit Stroh ist ein kunstvolles Handwerk, das im Aussterben begriffen ist

schon altgermanischer Bauweise gehört; es hat an seiner Unterseite Holzstifte, so daß sich das Stroh gut fassen, tatschen und ausrichten läßt. Oberhalb der Dachluke sind ins alte Strohdach die sog. Dachgerten wie Bohnenstecken schräg nach oben eingesteckt. Bis um 1900 wurden diese noch mit Holzwieden oder mit strohernen Deckbandle' mitsamt dem zwischen Latten und Gerten eingeklemmten Stroh an den Dachlatten befestigt. Später, wie hier, hatte der Decker einen Drahtkranz umgehängt. Das Drahtende konnte er in einen Pfriem hineinschieben (niischobbe'), und so wurde das Stroh mit einem Stück Draht festgeheftet. Eine solche eingebundene Reihe heißt eine Furche (e' fuur'); solche Furchen reihen sich übereinander bis hinauf in den First; diesen sauber einbinden (iibinde') erfordert besondere Kunstfertigkeit; die oberste Reihe heißt Firstbund; mit seinen einzelnen Fächlein hebt er sich deutlich ab (s. auf Abb. 1; besonders an der Mühle).

Ein altes Dach ist „abgewettert“, dann sieht man die Gerten herausgucken (e'n alt Dach isch abgewedde'ret, no sie't mr d' Girde' ruusgugge').

Reizvoll ist es zu sehen, wie der Schnitzer des Hochaltars in Blaubeuren vor 1500 auf dem Relief mit der Anbetung der Heiligen Drei Könige einen Stall darstellt, an dem oben links die Seitenstreben am Dach mit Holznägeln „altschwäbisch an'platte't“ sind.

Waren im württ. Schwarzwald die Dachdecker schon vor 25 Jahren im Aussterben begriffen, so werden sie im badischen mit seinen noch zahlreich erhaltenen strohgedeckten Haustypen (siehe H. Schilli, Das Schwarzwaldhaus, 1953) immerhin noch in Einzelvertretern ihres Meisterhandwerks vorhanden sein müssen. Um den Fohrenbühl herum ist die Technisierung der Landwirtschaft fortgeschritten, und der Traktor rattert auch dort, wo seinerzeit noch mit drei Paar Ochsen im Doppeljoch hintereinander ganz altertümlich gepflügt wurde.